

KLAUSHARNEY

# Pädagogik am Ball

Zur Problematik pädagogischer Professionalität im  
Erwachsenensport

## *1. Professionalität aus sportiver und pädagogischer Perspektive*

Unter den Handlungsfeldern, auf die sich die pädagogische Diskussion der Professionalisierungsproblematik richtet, ist der Sport so gut wie nicht vertreten. Auch innerhalb der Sportwissenschaften scheint eine der pädagogischen Professionalisierungsdebatte analoge, der theoretischen Ausschöpfung des Professionsthemas (HORNSTEIN/LÜDERS 1989; KADE 1989) verpflichtete Diskussionslage nicht aufzukommen: Weder die intensiven Erhebungen der Kölner Sportsoziologen RITTNER/MRAZEK (1988)<sup>1</sup> zur Sozialfigur des Übungsleiters noch die gegenwärtigen Bemühungen des Deutschen Sportbunds um die Reform seiner Ausbildungsstrukturen (URBAINSKY 1987) haben eine solche Lage schaffen können. Statt einer den Problem- und Handlungsfokus betreffenden Selbstvergewisserung sportiver<sup>2</sup> Anleitung und Betreuung, die als thematische Entsprechung des Diskussionszusammenhangs in der Pädagogik angesehen werden könnte, richtet sich die Sportwissenschaftliche und sportverbandliche Erörterung des Professionsthemas nicht an an dessen innerer Problematik, sondern an den Außenmerkmalen „professioneller“ Handlungs- und Rollenzuschreibungen im Vereins- und Verbandsgefüge aus (KRÜGER 1987; RITTNER 1988). Die Bedeutung, die die Pädagogik der Erörterung des professionellen Handlungsbezugs von Sozialpädagogen, Erwachsenenbildnern oder auch Lehrern mittlerweile zumißt (HARNEY/JÜTTING/KORIVG 1987; KORING 1989), wird im Sport von der Frage nach der weiterhin fundierenden Bedeutung des ehrenamtlichen Betreuungsstils (bzw. seiner Substitution durch Hauptamtlichkeit und commercialisierten Service) für die Zukunft des Vereins- und verbandsförmigen Sportbetriebs eingenommen (JÜTTING/STROB 1989; GUTSCHE 1986).

Aus pädagogischer Sicht kommt die Funktion des Übungsleiters oder Trainers nicht unter dem Aspekt seines sportpraktischen und -fachlichen Könnens in den Blick. Als Zentrum des Interesses gilt vielmehr die kommunikative Markierung sportiver Praxen: denn erst der kommunikative Vermittlungszusammenhang bietet Orientierungen für die eigene

Ausprägung der Gestalt<sup>3</sup> wie auch der gestalteigenen Bündelung von Energien, die - gerade bei Erwachsenen - Voraussetzungen dafür schafft, sich längerfristig an ein bestimmtes sportives Angebot zu binden<sup>4</sup>. Die Bindung der eigenen Lebenszeit an Sportbetätigung und Sportverein ist - pädagogisch betrachtet - ein Prozeß, der durch die Ausprägung von Selbstwahrnehmungen und -zuschreibungen gesteuert wird, durch die sich die Individualität des Teilnehmers mit der sozialen und kulturellen Beschaffenheit des Angebots verbindet". An den beiden unten beschriebenen Fällen kann man sehen, in welcher Weise dieser Prozeß Selbst- und Wirklichkeitskonstitution in einem leistet. Das heißt auch, daß Lernen offensichtlich nicht das einzige Medium ist, durch das sich Personen sozialisieren oder gar „bilden“, sondern auch der Bindung der eigenen Lebenszeit an

soziale Offerten wie die einer Altherrenmannschaft beim SC P. (s.u.) oder eines Stret-chingkurses bei der VHS etc. mediale Bedeutung für die laufende Bestimmung der eigenen Individualität zukommt.

Die Krise des Vereinssports, die der Deutsche Sportbund in seinen Selbstäußerungen thematisiert, hat genau hier - in der Frage nach dem Wandel sportiver Bindungsmuster (RITTNER 1987) - ihren Fokus: Sie ist im wesentlichen eine Krise des traditionell vorherrschenden sportfachlichen Professionskonzepts, das der Bindungsproblematik keinen eigenen Raum gibt, sondern ihr unterstellt, sie sei in der Erzeugung des sportfachlichen Habitus bereits aufgehoben (HEINEMANN 1986). Die verbandsinterne Handhabung dieser Problematik hat drei rivalisierende Positionen hervorgebracht, die die Krisenkommunikationen im Deutschen Sportbund bestimmen, und die sich nach „traditionell“, „pädagogisch“ und „modernistisch“ unterscheiden lassen:

- Die traditionelle Position hält an der Identität von sportfachlicher Gewährleistung und Bindungsreproduktion fest. Sie sieht die Erzeugung von Beteiligung und Bindung im Alltag des Sportbetriebs selbst aufgehoben.
- Die pädagogische Position hält beides weder für garantiert noch für identisch. Aus ihrer Sicht verweist die Beteiligung am Sport auf sozialkulturelle Bedingungen, die über das Sportfachliche hinausgehen, und für deren Aufklärung das sporteigene Ausbildungsangebot sorgen soll.
- Die modernistische Position setzt auf die Vermischung hauptamtlich getragener Service- und Finanzierungsstrategien mit der überkommenen ehrenamtlichen Vereinsführung. Im Unterschied zu den beiden anderen Positionen sieht sie die Zukunft des Sports vor allem in Sozialzusammenhängen garantiert, die **Spaß**, Geselligkeit, Ambiente (z. B. in Form von ansprechender Vereinsgastronomie) bieten und sich aufgrund ihrer Attraktivität finanziell selbst tragen können.

Alle drei Positionen unterlegen ein auf Personenkompetenz zielendes Professionsverständnis. Sie unterscheiden sich allerdings je nach den Orten, denen sie den Aufbau wie auch die Gewährleistung jener Kompetenz zumessen: Für die traditionelle Position ist die sozialkulturelle Einbettung des Sportangebots eine Frage der alltäglichen Lebenspraxis; für die „Pädagogen“ enthält der Alltag genau die defizitären Seiten des Sports, deren Kompensation in der Ausdehnung

alltagsentobener Lernzusammenhänge gesucht wird; für die „Modemisierer“ tritt an genau diese Stelle die Durchsetzung des Vereinssports mit Verberuflichungs- und Marketingstrategien: Defizite schlagen sich in nachlassender „Kaufbereitschaft“, in Sportmoden und -konjunkturen nieder; ihre Auflösung verlangt neben flexiblen Organisationsstrukturen eine auf Spaß und Ambiente hedonistisch umgestellte Sportmoral.

Im folgenden wird ein Professionskonzept favorisiert, das nicht die Personen zuzurechnende Kompetenz, sondern die im Medium des Sports möglich Konstitution von Sozialität in den Vordergrund stellt (KRONER/WOLFF 1989; TENORTH 1989). Es handelt sich um die Frage, von welchen sportzentrierten Sozialzusammenhängen her welche Art von Attraktivität ausgeht und die Bindungsbereitschaft von Personen stimuliert bzw. wachhält. (Diese Schnittstelle vom sportzentrierten Sozialzusammenhang zur personalen Rezeption wird unten als Verhältnis von Kontextur und Gestalt dargestellt.) Die in den skizzierten Positionen greifbare Diskussion im Deutschen Sportbund wird allgemein von dem Versuch bestimmt, der Heterogenisierung der Sportlandschaft und der Pluralisierung der Sportstile und Nutzungsformen mit einheitsstiftenden, eben: „richtigen“ Orientierungen entgegenzutreten: damit aber verfängt sie sich in der Paradoxie, selbst zur weiteren Heterogenisierung der Sportkommunikation beizutragen (indem nämlich die im Deut-

schen Sportbund entwickelten Positionen als weitere - heterogenisierende - Kommunikationselemente zur bereits vorhandenen Heterogenität der Sportpraxis und Sportkommunikation hinzutreten). Dagegen möchte ich den Versuch setzen, das Ausgangsproblem der Heterogenisierung selbst gewissermaßen zu unterlaufen und vom bewußten Verzicht auf die „richtige“ Orientierung bzw. auf das „richtige“ Konzept auszugehen. Das legt Sichtweisen der Beobachtung und pädagogischen Wirklichkeitsbestimmung nahe, die den Professionsbegriff an der Heterogenisierungsproblematik selbst ausrichten: daran, daß der Sport nicht einfach als Sport existiert, sondern sich in eine offene Anzahl von sportzentrierten Sozialzusammenhängen („Kontexturen“) auflöst, die sich nur fallweise erschließen lassen. So zugeschnitten richtet sich das professionelle Bezugsproblem an den Bedingungen des Wandels und der Reproduktion von bindungswirksamen „Kontexturen“ aus. Es gibt dann keine überall verbindlichen Standards der Professionalität, sondern die Professionalität ist Ausdruck der nur im Fall selbst gelingenden Verbindung zwischen persönlicher Identifikation (Gestaltbildung) und sozialem Netzwerk (Kontextur): Professionalität in diesem Sinne ist kein Ausdruck von Karriere oder Verwissenschaftlichung, sondern Ausdruck problembezogener Kommunikationsfähigkeit.

Die divergierenden Welten, in die sich die Sportkommunikation innerhalb des Deutschen Sportbunds auflöst, und die damit die Frage nach der Einheit des Sports zum Dauerthema machen, lassen sich gewissermaßen „ein“sehen, wenn man contrastierende Selbstbeschreibungen von Übungsleitern ins Auge faßt (Kap. III), deren Gestalt auf die Herkunft aus je eigenen - den Wandel von Bindungsmustern (Kap. II) indizierenden -Kontexturen verweist.

## 2. Wandel der Sportbeteiligung

Sportives Engagement erwächst aus individualisierten Lebenszusammenhängen und Bedeutungs-zuschreibungen: Es ist Ausdruck persönlicher, körperbezogener Kultivierung, die der Sporttreibende wählt, durch die er sich von

anderen abgrenzt und selbst beschreibt (RITTNER 1983; BAUR 1988). Man könnte einwenden, daß das immer schon die Voraussetzung des Sporttreibens war, daß darin also kein Spezifikum des modernen Sport gesehen werden kann. Aus pädagogischer Sicht ist heute aber typisch, daß die Vorliebe für den Sport nicht mehr auf sozialkulturelle Figurationen (z.B. der Arbeiterbewegung, der Kirchen, der Jugendbewegung, der Kriegervereine etc.) verweist, in die sie eingebettet ist, und durch die sie in außersportliche kulturelle Rahmungen eingebunden war. Im Unterschied zur Sportlandschaft der Weimarer Republik, die allein schon durch die Selbstinszenierungen und sportiven Arrangements des Arbeitersports (Arbeiterolympiade, Arbeiterländerspiele, Reichsarbeitersporttag etc.)<sup>7</sup> auf die Zugehörigkeit zu kollektiven Kulturformen verwies, verweist die Wahl der sportiven Praxis heutzutage nur noch auf den, der gewählt hat. Sie trägt dazu bei, den Stil auszubilden, durch den sich der erwachsene Mensch auf sein eigenes Leben bezieht. Das schließt natürlich nicht aus, daß sportive Praxen nach wie vor noch Ausdruck lokaler Traditionalismen und Gemeinschaftsformen sein können. Aber sie sind es weder in typischer Weise noch gehören sie -wie beispielsweise die „wilden Vereine“ vor dem ersten Weltkrieg und während der zwanziger Jahre - abgrenzbaren Kollektivkulturen/Gegenkulturen bzw. kulturellen Figurationen an. Unter dem Aspekt der Sportdifferenzierung unterschied sich der traditionelle - im Zuge der Industrialisierung entstandene - Vereinssport nicht von Formierungspro-

zessen in anderen sozialen Handlungssphären (z.B. der Gewerkschaft, des Militärs, der liberalen Konstitutionalisten im 19. Jahrhundert usw.) Er war zum einen (wie die Arbeiterbildungsvereine, die Gewerbevereine oder auch wie die konfessionellen Gruppierungen) Bestandteil einer über den Sport wie auch über seine sozialräumliche Verankerung hinausgehenden kulturellen Figuration (als Element der Arbeiterbewegung, des nationalistischen Konservatismus, des Konfessionalismus, des reformpädagogischen Natur- und Körperbilds - oft aber auch nur als ein Element neben anderen innerhalb der für das 19. Jahrhundert typischen Polyfunktionalität vieler Vereine) (TENFELDE 1984; SAURBIER 1976). Darüber hinaus war er aber auch in einer anderen Weise auf das Verhältnis von klein und groß, von Leistung und Breite bezogen als das heute der Fall ist: Über sportlichen Erfolg konnten nicht nur Vereinsmannschaften oder einzelne Sportler, sondern gemeinsam mit ihnen konnten auch kleine lokalräumliche Sportkulturen, Gesellungsformen wie auch ihre in umgrenzten Milieus verankerten Repräsentanten (wie z.B. „Papa Unkel“ als „Seele“ von Schalke 04 in den zwanziger Jahren) Karriere machen, d.h. in einem nicht nur metaphorischen Sinne groß werden. Beide Differenzierungsmuster haben sich - beschleunigt durch die Zerschlagung der überkommenden Kulturfigurationen sowie der sie tragenden Milieus während des Faschismus - aufgelöst: An ihre Stelle sind Unterscheidungen getreten, die von der professionellen Betreibung und unterhaltungsindustriellen Nutzung sportiver Inszenierungen geprägt sind<sup>9</sup>. Die sportive Praxis symbolisiert nicht mehr die Zugehörigkeit zu einer Kollektivkultur, sondern sie symbolisiert Sportkarriere, Lebensstil, Ästhetisierung des eigenen Körpers etc. Das heißt auch, daß unterhaltungsindustrielle Sportinszenierungen zunächst eine Art Anhaltspunkt bilden für die Abgrenzung einer dem Grundsatz nach offenen Vielfalt sportiver Nutzungs- und Beteiligungsformen (Bereitschaft, Wettkampfsport etc.), in der der durch die Medien abstrakt vermittelte Zusammenhang zwischen professionellem Akteur und zahlendem bzw. gebührenpflichtigen Publikum nicht besteht. Die Bausteine, die den Verweisungsgehalt des in diesem Sinne alltagskulturellen Sports (z.B. auf die Kreisliga A relativ zur Kreisliga B, auf die nette Gemeinschaft,

auf „mal war für sich tun“ etc.) ausprägen, bewegen sich nicht mehr innerhalb der genannten Kollektivkulturen, sondern - vermittelt über die unterhaltungsindustrielle Sportnutzung - in den Grenzen einer von den Medien verbreiteten Normalität, die längst schon *selbst Bestandteil des Alltags ist*, in dem die Sportsoziologie den alltagsweltlichen, nicht unterhaltungsindustriellen Sport ansiedelt: das Publikum, das den unterhaltungsindustriellen Hochleistungssport in abstrakter Form über die Medien erfährt, erfährt ja nie nur den Sport selbst, sondern es erfährt ihn im Kontext vielfältiger symbolischer Rahmungen. Unterhaltungsindustrielle Inszenierungen enthalten eine Fülle von symbolischen Orientierungen, Moden und Selbstbeschreibungsangeboten, die sich im alltagskulturellen Sport ablagern und dort als Normalität, als besonderer eigener Stil, als Bestandteil der Gruppenidentität etc. wiederkehren. Die symbolischen Angebote reichen von Neuerungen der Sportbekleidung und Sportgerätefertigung, einer Unzahl vor allem in Interviews und Features vermittelter Indizes (z.B.: EWALD LIENEN hilft Behinderten; JUPP DERWALL auf dem Rücken türkischer Fußballfans; das Alter von REINER KLIMKE; mehr Sendezeit für den Behindertensport während der Winterpause der Fußballbundesliga etc.), bis hin zu werbenden Arrangements, die auf sportiven Lebensstil hinweisen und zur Aufgabe der puren Zuschauerrolle anregen. Von daher kann man sagen, daß der Ausdifferenzierung des unterhaltungsindustriellen Sports infolge der Bilder und symbolischen Rahmungen, durch die er unterhält, und durch die er sich mit der Stilisierung alltäglicher Sportpraxen vermischt, auch wieder Entdifferenzierungsprozesse ge-

genüberstehen - freilich nunmehr auf der ganz anderen, für den Übungsleiter bzw. Trainer aber sehr bedeutsamen Ebene der alltäglichen Orientierungen, die er bei sich und seinen Teilnehmern antrifft. Auf dieser Ebene sind Orientierungs- und Selbststilisierungsmöglichkeiten offen und begrenzt zugleich: Offen, indem sie eine nicht übersehbare Fülle von Kombinationen zulassen; begrenzt, indem diese Kombinationen heute nur noch in einem medienvermittelten sozialen Erfahrungsraum aufgebaut, für sinnvoll gehalten und verstanden werden können.

Der über die Medien in Szene gesetzte Sport stützt seine szenischen Möglichkeiten auf den professionellen, unterhaltungsindustriellen Sportbetrieb. Das gilt keineswegs nur für die Reportage von professionellen Sportveranstaltungen, sondern für schlechthin alle sozialen Indices und symbolischen Formen, derer sich die sportberichtenden und -übertragenden Medien unabhängig vom Reportagethema bedienen müssen. Siehe obiges Beispiel: EWALD LIENEN hilft behinderten Kindern -eine Nachricht, die nur vor dem Hintergrund der unterhaltungsindustriellen Szene eine Nachricht ist. Die Zentrierung ist nicht gleichbedeutend mit „Manipulation“ oder „Einseitigkeit“ und erst recht nicht mit der Vorstellung von kausalen Einflußlinien, sondern mit der Begrenzung der Bezugspunkte, von denen aus die Thematisierung des Sports erfolgt. D.h.: Bindungen an den Sport bilden sich in einer Struktur aus, die durch die Allgegenwart des unterhaltungsindustriellen Sports organisiert wird, den man zu Gunsten von Breitensport, Trimmen oder Körperkultur verwerfen, mit Kontrasten versehen (s.o.), als hierarchisches Bewertungssystem übernehmen (z.B. als Kreisligamannschaft) oder dem man auch als Transportmittel für Trends verschiedenster Art folgen kann -der also die Ausprägung sportiver Selbstkonzepte immer wieder mit generiert, sei es nun Gestalt der Ablehnung, der Idolisierung, der Übernahme von Symbolen etc.

Der medienvermittelte Erfahrungsraum hinterläßt hochgradig individualisierte Sportpraxen: Unabhängig vom Alter umgibt er die Lebenspraxis mit einer Fülle von Hinweisen auf Stile und Selbststilisierungen, die um den unterhaltungsindustriellen Sport herum angeordnet sind und einen Normalitätsbereich pluralisierter Möglichkeiten abstecken (Di-GEL 1986). Dieser Normalitätsbereich nimmt heute die Stelle ein, die traditionell der kollektivkulturellen und lokalräumlichen Einordnung des Sports zukam: Während die kollektivkulturelle Sportidentität, die

auf Arbeiterbewegung, Konfession etc. verweist, keine Bedeutung mehr hat und insofern der Sport mit sich selbst als normativer Ressource auskommen muß (WINKLER 1981; CACHAY 1988), ist die lokalräumliche Identität als mitgliedschaftlicher Bodensatz der Sportreproduktion zwar noch bedeutsam, der Anschluß nach oben ist ihr jedoch genommen: Während sie bis in die fünfziger Jahre hinein noch als Milieu und allgemeine Repräsentation sportiver Leistungsinszenierungen gleichermaßen fungieren konnte, ist ihr das heute nicht mehr möglich. Der Anschluß nach oben ist durch die unterhaltungsindustrielle Sportproduktion besetzt. In welcher Weise sich dieser Zusammenhang in lokalräumlicher Identität bzw. deren Verweigerung zugunsten eines lebensstilbezogenen Individualismus niederschlag kann, zeigen die angekündigten Fallbeispiele.

### 3. *„Traditionelles“ und „modernes“ Sportkonzept: Contrastierende Gestaltbildung an Fallbeispielen*

Der Normalitätsbereich sportiver Orientierungen bewegt sich heute im Spektrum zwischen „Modernität“ im Sinne professioneller Servicementalität einerseits und „Traditionalismus“ im Sinne vor allem lokalräumlicher Milieubildung und ehrenamtlich helfender Engagementform andererseits. Daß sich beide Orientierungen gegenüberstehen und zu pro-

fessionellen Gestaltbildungen mit pädagogischer Aussagekraft verfestigen, zeige ich an contrastierenden Fällen, die den Auswertungen von Interviews und teilnehmenden Beobachtungen im Rahmen eines Projekts des Deutschen Sportbunds (s. Anm. 1) entnommen sind.

Für LEHRWART W. vom Kreissportbund R., Anfang dreißig, Ausbildung zum Diplomsporthelehrer an der Sporthochschule Köln, Trainerlizenz Volleyball, verschmelzen Sport, Körperästhetik, körperliche Raum- und Bewegungserfahrung und sportwissenschaftliche Kompetenz (Fachliteratur lesen, sich über neue Trends informieren, umsetzen etc.) zum eigenen unverwechselbaren Lebensstil. Für ihn ist Sporttreiben ein Medium des modernen Lebensgenusses, das sich keineswegs auf eine Sportart beschränkt, sondern sich durch Vielseitigkeit, durch Ausprobieren, durch die Erschließung immer wieder neuer körperlicher Erfahrungsräume auszeichnet. Er hat zwar eine Zeitlang Volleyball auf Leistungssportniveau getrieben, sich aber immer auch in anderen Sportarten bewegt (Skifahren, Surfen, Tennis, Schwimmen). Sportartenspezifische Vereins- und Milieubindungen, freiwilliges Engagement und ehrenamtliche Übernahme von Vereinsfunktionen, die aus solchen Bindungen erwachsen, gehören nicht der Gestalt an, über die er sich auf den Sport bezieht. Sie sind für ihn zwar nach wie vor notwendig, aber in ihnen drücken sich gerade nicht die modernen sportiven Angebotsformen aus, so wie er sie sieht, und in die er sich selbst und seine eigene Praxis einordnet: Bindungen ergeben sich für ihn daraus, daß man unverbindlich wählen und seine Neigungen jederzeit ändern kann. Seine eigene Arbeit im Wettkampf- und Leistungssport erscheint ihm weniger als Dienst am Vereinssport, sondern als professionelle Dienstleistung, die er anbietet, und auf deren Qualität sich seine berufliche Identität richtet. Im angenehmen Sinne modern erscheinen ihm Sportangebote mit professioneller Qualität, einladendem Service, entspannter Atmosphäre und flexibler Nutzung. Die im herkömmlichen Vereinsleben typisch abschätzige Bewertung von Teilnehmern, die sich einer Gruppe anschließen, aber dann nach drei- bis viermaliger Beteiligung am Übungsbetrieb wegbleiben, wird von W. als Ausdruck des traditionellen, auf Ehrenamt, Milieubindung und Tabuisierung individualistischer

Unverbindlichkeit gestützten Sportkonzepts abgelehnt. Das Sportkonzept, das ihm vorschwebt, rückt die an Ambiente und professionellem Anspruch orientierte Dienstleistung in den Vordergrund. Da dafür auch gezahlt werden soll, bleibt die Intensität der Beteiligung Sache des Teilnehmers. Er hat gezahlt und soll seine Beteiligung autonom regulieren: Die chronische Klage über Unzuverlässigkeit und nachlassendes Engagement, die den Habitus des Vereinshenamtlichen auszeichnet, verliert dann ihren Stellenwert. An ihre Stelle tritt das Verhältnis von Zahlung und Dienstleistung als „moderne“ Form der Regulation. Übungsleiter F. (Fußball) aus der Ruhrgebietsstadt H., von Beruf Arbeiter (Nachtdienst), Anfang fünfzig, derzeit Hauptgeschäftsführer des einspaltigen Siedlungsvereins (Fußball) SC P. (300 Mitglieder) ist von klein auf mit dem Vereinsfußball groß geworden. Zwischen 1973 und 1983 hat er gemeinsam mit seiner Frau, die ebenfalls den Übungsleiterschein (F-Schein) erworben hat, Jugendmannschaften des S.C. P. trainiert. Neben dem Übungsleiterschein besitzt er sowohl die Jugend- wie auch die Organisationsleiterlizenz. „Man ahnt ja gar nicht, was es alles zu lernen gibt.“ Als Professioneller oder gar als Manager fühlt er sich jedoch nicht: Die Lehrgänge haben seine Kompetenz als Vereinssportler und Funktionsträger angereichert. Sie geben ihm eine besondere Stellung im Vereinsmilieu und untermauern, daß er sich in jeder Hinsicht - eben auch in der Frage der eigenen Ausbildung - um die Jugendarbeit gekümmert hat. Nicht ohne Genugtuung zeigt er Photomappen und Pokale: Fahrten nach Hessen, Ostwestfalen, Turniersieg in Solingen,

Besuch aus England etc. Sein besonderer Stolz gehört einer ehemaligen F-Jugendmannschaft, die seine Frau und er bis zum A-Jugendalter trainiert haben, und die auch gegen Prestigemannschaften aus der Westfalenliga hätte mithalten können, wie er sagt. Er erzählt von Ausflügen mit den Kindern, von Elternabenden, von Kluffen, die er gekauft und aus eigener Tasche bezahlt hat. „Für die Jugend bin ich immer da," im übertragenen wie wörtlichen Sinne: Dasein im metaphorischen Sinne der inneren Bereitschaft und Ansprechbarkeit ist für ihn kaum unterschieden vom Dasein im wörtlichen Sinne der regelmäßigen Präsenz im Platzwart- und Clubraum am Sportplatz, von dem er nur ein paar hundert Meter entfernt wohnt. Komplizierte Terminabsprachen, Telefonate, Planung von Elternversammlungen etc. sind teilweise überflüssig, teils ohne großen Aufwand zu erledigen: Er ist immer da - man muß nur zum Sportplatz kommen. Die Gestalt, über die er sich auf den Sport bezieht, läßt drei Sinnstützen erkennen:

- eine an den David-Goliath-Mythos erinnernde Selbststilisierung, die sich an der laufenden Umkehrung von klein und groß abarbeitet;
- die Entgrenzung von privat und öffentlich im lokalen Milieu;
- die symbolische Einordnung des eigenen Erfolgs in eine Hierarchie, deren Spitze das unterhaltungsindustrielle System des Profifußballs bildet.

F. liegt sehr daran zu zeigen, wie ein kleiner Verein durch Konsequenz, Engagement und fachliches Können den Großen eins auswischen kann. Überraschungen, von denen auch die Presse berichtet, bilden einen wesentlichen Bereich seiner Erfolgserlebnisse. Daran, daß die großen Vereine wie W.H. oder Sch. groß sind und schließlich auch die wirklich guten Spieler der kleinen Vereine aufsaugen, ist nichts zu ändern. Im Gegenteil: Diese strukturell parasitäre Beziehung, die die großen, in den unterhaltungsindustriellen Sportbetrieb einbezogenen Vereine zum ehrenamtlichen Humankapital ihrer regionalen Sportumwelt unterhalten, wird von F. umgedeutet. Er stilisiert sie zum Symbolgeber seines Erfolgs und nennt Namen: Schützlinge, die er betreut hat, und die heute bei P.M. und W.H. in der Amateuroberliga spielen. (Nach dem Motto: Aus der Breite kommt die Spitze.) Der direkte sportliche Vergleich - die Umkehrung

von klein und groß - ist daher nur im kleinen - bei den Jugendmannschaften vor allem im Schüler- und Kinderbereich - möglich. Erfolgsaussichten und Anekdoten, die F. aus seinen Erfahrungen in diesem Bereich schöpft, sind nicht nur vereinsöffentliche, sie sind zugleich auch private Erzählungen. Zwischen dem lokalen, durch den Verein begrenzten Milieu und der Privatsphäre von F. bestehen keine scharfen Trennungen: In hohem Maße existiert der Verein zugleich als seine Privatsphäre, gehen Familienzeit und Vereinszeit ineinander über. Der Ort, an dem sich derartige Übergänge vollziehen, ist der Sportplatz.

Dort wird keineswegs nur Sport getrieben: Dort trifft man die, die sich an den Verein und seine Kontaktnetze auch nach ihrer aktiven Zeit noch gebunden fühlen. Die Bindung der Erwachsenen an den Verein ergibt sich aus seiner Milieuverankerung: Man hat selbst dort gespielt, schickt die eigenen Kinder, sieht sich ab und zu Spiele der ersten Mannschaft an oder spielt selbst noch in der Altherrenmannschaft. Die Frauen kennen sich untereinander, helfen bei Feiern und Turnieren, und haben eine eigene Turngruppe gegründet, die sich einmal wöchentlich trifft.

Während für F. moralische Selbstbeschreibungen („Für die Jugend etwas tun", „Früher hat man das auch für uns getan") typisch sind und seine Identifikation tragen, für ihn also die Differenz von Ichbezogenheit vs. Hingabe gestaltbildende Bedeutung hat, kann man das für W. nicht sagen. Für ihn ist diese Differenz ohne Bedeutung: Sport ist für ihn

ein Medium der eigenen Stilisierung und modernes sportives Arrangement für ihn der Tendenz nach eine Professionalität und Ambiente bietende Dienstleistung. Die aus der Verschmelzung von Verein, Privatheit und Milieu hervorgehende Bindung lehnt er nicht ab, aber er hält sie für traditionell. Der unterhaltungsindustrielle Sport liefert ihm keine Orientierungen im Sinne von groß und klein, von oben und unten mehr. Er ist kein Vorbild im alten Sinne, sondern eher der medienvermittelte Raum, in dem man Trends erkennen, sich selbst beobachten, und von dem aus man sich in die eine oder andere Richtung bewegen kann.

#### 4. Zur sozialen Verankerung sportiver Bindung

Sport und sportive Vereinsarbeit bilden also längst keine funktionale Einheit mehr, sondern sie zerfallen in eine Vielzahl von sozialen Arrangements und individuellen Stilen der Nutzung und lebenspraktischen Einbettung. Ob jemand im Erwachsenenalter Ski läuft, wandert oder in der Altherrenmannschaft Fußball spielt, in jedem Fall bedarf es bestimmter sozialer Figurationen oder - wie ich es im folgenden nennen möchte: bestimmter Kontexturen, die die Bindung an die sportive Praxis besorgen.

Der auf Vermittlung, Betreuung und Bindung zentrierte pädagogische Blickwinkel rückt, die Kontexturen in den Vordergrund, auf die sich die Arrangements und Stile richten, in die die Praxis des Übungsleiters involviert ist.

Für GÜNTHER (1980) sind Kontexturen systematische Zusammenhänge, die einen in sich geschlossenen Raum bilden: So z.B. die Folge der natürlichen Zahlen, das eigene und das fremde Bewußtsein, die aristotelische Logik usw. Kontexturen in unserem Zusammenhang sind in sozialer Hinsicht systematisiert, d.h.: Sie begrenzen einen Möglichkeitsraum für Themen, Erwartungen und Selbststilisierungen (vgl. auch BATESON 1984, S. 153/154). Betrachtet man nun zentrale Elemente, in denen sich beispielsweise die Kontextur einer Jugendmannschaft des SC P. (s.o.) zeigt, dann ist folgende (von Mannschaft zu Mannschaft variierende) Verknüpfung vorstellbar: Fußball - Sportive Leistungsorientierung - Ehrenamtlichkeit - Geringer Mitgliedsbeitrag - Vereinsidentität - Erreichbarkeit-Territoriale Überlagerung von Kontakt- und Sozialisationssphären (Kindergarten, Schule, Kirche,

Verein) - Elterliche Gemeinschaftsorientierung (Eigene Sportgruppe etc.) - Bier als Geselligkeitssymbol.

Die Geschlossenheit der Kontextur ergibt sich aus der Verbindung der Elemente, die selbst wieder eine eigene - in den einzelnen Elementen für sich nicht enthaltene - Qualität erzeugt. Diese Qualität wird daran ersichtlich, daß die einzelnen Elemente als Markierungen eines Zusammenhangs fungieren, der über sie selbst hinausweist, und der eben dadurch erlernt wird, daß man die Typik ihres Auftretens wie auch ihrer Verknüpfung und gegenseitigen Stützung in den Interaktionen nach und nach als Einheit, z.B.: als das Innen und Außen eines spezifischen Musters der Milieubildung erfährt. So würde die Relativierung der Ehrenamtlichkeit durch Bezahlung das auf Integration und Anerkennung beruhende System der beziehungsstiftenden Gegenseitigkeit wie auch seiner altruistischen Selbstvergewisserung stören. Es würde außerdem eine Erhöhung der Mitgliedsbeiträge auslösen und damit die im sozialen Sinne nach oben abgegrenzte Vereinsidentität antasten. Kontexturen kann man sich auf verschiedenen Ebenen vorstellen: Auf der Ebene des Vereins als Rahmung - von der man sich auf der Ebene der Sportgruppe abgrenzen, oder mit der man sich identifizieren kann. Aber auch innerhalb einer Gruppe sind wiederum Kontexturen denkbar, die sich zwischen Teilnehmern ausprägen. So gesehen bildet die Kontextur Verein auf der oberen Aggregationsebene lediglich eine Art Anhaltspunkt aus für die Anlagerung und Verzweigung einer Vielzahl von über- und nebengelagerten Kontexturen auf so unterschiedlichen Ebenen wie Übungsgruppe, Abteilungsvorstand, Clique in der Altherrenmannschaft, Frauen innerhalb der Turngruppe, die sich ihrerseits zum Kaffeekränzchen treffen etc.

Auch soziale Kontexturen bedürfen einer gewissen experimentellen Aufmerksamkeit durch diejenigen, die sich an ihrem Aufbau beteiligen. Empirisch ist bekannt, daß Erwachsene, die sich zum Besuch eines Volkshochschulkurses oder einer Sportgruppe entschließen, dies nicht für sich tun, sondern sich gegenseitig bekräftigen oder auch in die neue Kontextur mitnehmen. So können sie sich in der eigenen Gestaltbildung, mit der sie sich selbst - sei es nun identifizierend, abwehrend, mit relativierender Skepsis etc. - auf den Prozeß der Kontexturbildung beziehen, unterstützen und ggf. auch abschirmen (NITTEL 1986).

Kontexturen charakterisieren und begrenzen den Raum für die Kommunikation, innerhalb derer Sport als Thema möglich und unter dem Aspekt der Bindung lebenspraktisch relevant ist. Kontexturen, in deren Rahmen Erwachsene Sport treiben, verflechten soziale Erwartungs- und Beziehungsmöglichkeiten zu einem Netz, das die Bindung an bestimmte sportive Praxen umspannt, ihr bestimmte Deutungen auferlegt, andere Deutungsmöglichkeiten ausschließt und auf diese Weise eine dem sozialen Ort, auf den sich die Bindung richtet, eigene Sphäre der Erzeugung von *Bedeutsamkeiten* und Realitäten schafft<sup>10</sup>.

Regelmäßige Beteiligung, die aus der Bindung an kontextureigene Realitäten erwächst, wird nicht durch die sportliche Betätigung selbst erzeugt, sondern durch die sozialen Signierungen und Zuschreibungen, in die die Betätigung eingebaut und durch die sie in jeweils persönlich gestaltete Bedeutsamkeiten übertragen werden kann (TIMM 1979, S. 186). Kontexturen entstehen aus einem Gefüge von erwartungs- und orientierungsleitenden Umfeldbedingungen: Dorf, Siedlung, Großstadt, territoriale Lebensgewohnheiten und territoriale Wahrnehmungsmuster der Mitglieder, Vereinstradition, generationenübergreifende Familienbindungen, innere Vereinsdifferenzierung etc., in denen sich kollektiv geteilte Imaginationen der eigenen Profildifferenzierung gegenüber einer auf diese Weise mitprofilierter Welt herausbilden (z.B. gegenüber den Zivilisationskrüppeln aus der Sicht des Bodybuilders, HONER 1985). Das heißt: Für die pädagogischen Seiten der Übungsleiterpraxis ist der Sport vor allem als Thema für den Aufbau und für die laufende Wiederherstellung von Kontexturen interessant, durch deren Bindungskraft das sportive

Angebot dem alltägliche Lebensrhythmus erwachsener Menschen eingefügt werden kann.

Kontexturen unterwerfen sich eine Vielzahl von Elementen, die isoliert betrachtet sehr differieren - von der Art der Anrede und Themen bis hin zur Selbstinszenierung des Übungsleiters (z.B.: Spielen des Profis, der Qualität bietet und zu den Teilnehmern Distanz hält; oder des Milieurepräsentanten, der es gewohnt ist, in den Formen personalistischer Vertrautheit und Intimisierung von Themen zu kommunizieren; oder des Patrons, der Teilnehmer aufgrund von Charisma, Souveränität und Feldbeherrschung unterhält und an sich bindet) - zu *einer* erwartungs- und orientierungsleitenden Figur, an der sich die Art und Weise der Beteiligung, der Aktivitäten wie auch der Themenschöpfung ausrichten, strukturieren und verzweigen kann. Die aus solchen Elementen hervorgehenden Kontexturen bieten einen umgrenzten sozialen Orientierungsraum an, der es den Teilnehmern erlaubt, Vorstellungen und Erwartungen über die kontextureigene Normalität des Verhaltens, über „Grenzen des Sagbaren“, über zu wenig oder zu viel Intimität, über Klatsch und Klatschthemen, vor allem aber über die ihm Rahmen der Kontextur zugelassener bzw. blockierten *Realitätskonzepte* auszuprägen (vgl. HARNEY/MARKOWITZ 1987).

Realitätskonzepte kann man als das Ergebnis ansehen, das durch die Anwendung der eigenen Gestaltbildung auf die Außenwelt erzielt wird: So ist die Sportrealität, die der Übungsleiter F. für sich aufgebaut hat, für ihn - im Gegensatz zum sportiven Realitätskonzept des Lehrwirts W. - nicht traditionalistisch, sondern selbstverständliche Praxis

Die Dichotomien modern/unmodern bzw. alt/neu, professionell/unprofessionell kommen bei ihm nicht vor. Für seine Realität sind andere Dichotomien bedeutsam (beteiligt/unbeteiligt; klein/groß; dasein/wegsein).

Für die eigene Gestaltbildung wichtige Realitätskonzepte kann man nicht für sich alleine pflegen. Die Pflege von Realitätskonzepten erfordert soziale Beheimatung. Darin besteht die Funktion der im eigenen Alltagsrhythmus wiederkehrenden sozialen Kontexturen wie der eigenen Familie, von Sportgruppen, Volkshochschulkursen, Kegel vereinen, Kirchengemeinden., Fitness-Studios oder auch des regelmäßigen Gangs zum Friseur.

##### 5. *Der besondere Charakter sportiver Kontexturen: Zwischen Milieu- und Serviceorientierung*

Von außen betrachtet, werden sportive Kontexturen durch Modalisierungen, als Inszenierung also, geschaffen. D.h.: Die Kontexturen werden inszeniert, müssen sich aber, wenn sie bleibenden Wert haben sollen, im Bewußtsein der Teilnehmer als ihre Realität (Gestaltbildung) einleben. Sowohl bei der Entstehung von Sportgruppen wie auch aus der Sicht von Individuen, die ihre eigene Beteiligung entstehen lassen und damit ihren Alltagsrhythmus verändern, werden also Modalisierungsprozesse in Gang gesetzt: Eine einmal eingelebte Realität wird nicht mehr fixiert, sondern als perspektivengebunden beschrieben und auf einen neuen Modus von Realität umgestellt. Die Widerstände, die sich solchen Prozessen entgegenstellen, gehören zum alltäglichen Erfahrungsbestand des Vereinssports: Die Neubildung von Gruppen, die Erweiterung und Differenzierung des Angebots verändern das Gefüge seiner jeweiligen sozialen Umwelt (in der Regel: des Vereins, dem sie angehören). Neue Themen und Erwartungen bilden sich aus, neue Ansprüche werden legitim, die Kontaktnetze erweitern sich und das Potential für Überraschungen und unvorhergesehene Entwicklungen wird größer (ANDERS 1981, S. 19).

Während das Milieu sich gerade dadurch reproduziert, daß es immer wieder Nähe und dichte

Rhythmen der Zeitverbringung einklagt, müssen serviceorientierte Sportkontexturen genau das meiden. Ihre Verbindlichkeit beschränkt sich auf den Tausch von Zahlung und Service. Jenseits dessen bauen sie (paradoxe Weise) Bindung auf Unverbindlichkeit auf: Von der Kontextur aus gesehen ist die Unverbindlichkeit der Teilnahme die Leerstelle, die sie freihalten muß, um sich als individualisierte Lebensstilofferte und damit als offen für die zeitliche und soziale Gestalt zeigen zu können, in die der Nutzer sein Nutzungsverhalten einbaut. Genau darauf kann der Nutzer moralisch nicht angesprochen werden: An die Stelle moralischer Verpflichtungen zu Art und Regelmäßigkeit der Teilnahme treten Beratung und Ambiente. Aus der Perspektive des oben eingeführten Sport-warts W. vom Kreissportbund R. gründet der moderne Sporttreibende seine Beteiligung auf eben diese Struktur:

„Er will relativ unverpflichtend auch mal an einer Sache teilnehmen können, ohne eindeutig von einem Verein vereinnahmt zu werden, was ich finde, wozu er auch ein Recht hat. Die Frage ist nur, in wie weit sich ein Verein da einfach auch einmal anders darstellt und auch einfach mal andere Sachen eben auch mal rüberbringt. Einfach auch mal rüberbringt, daß ihm so Leute willkommen sind, denn ich finde einfach, er hat auch ein Recht drauf Sport zu treiben und den dann wieder abzurechnen, aber als Schlagwort, was ich so aus der Vereinspraxis, zumindest hier so in diesem Bereich kenne usw., Gott ja, der war ja mal da und jetzt kommt er nicht mehr.“ W. stellt den Zusammenhang zur Zahlungs-Dienstleistungsbeziehung explizit her: „das ist vielen Leuten plausibel, sonst würden

sie ihr Geld nicht in Segelschulen oder sonstwas schleppen." Den Kontrast zur Gestaltbildung von W., der nicht das in Vereinszusammenkünften inszenierte Milieu, sondern die individualistische Stilisierung von Leben und Lebensgenuß („daß der einzelne nicht gar nicht festgelegt auf eine bestimmte Sache ist. Daß sich das sehr viel nach Spaß, Fun und sonst was richtet“) ins Zentrum rückt, bieten Selbstbeschreibungen alter Mitglieder des SC P., die einem tonbandprotokollierten Kneipengespräch (Juni 1989) entstammen. Das Gespräch dreht sich ebenfalls um das für W. zentrale Thema: um Teilnehmergewinnung, Zahlungen und Veranstaltungsattraktivität. „Heute wird mehr gebettelt als früher. Wir hatte so'ne große Mitglieder zahl, und soviel Beitragsaufkommen. Wir harn au immer nen guten Kassenstand gehabt, den wir heute nicht mehr haben, also ... heute, heute müsse zu viel Geld ausgeben. Wenn wir heute nicht den Verkauf auf dem Sportplatz hätten und die Turniere, wo wir so viel einnehmen, dann könnten wir gar nicht existieren.“ (Franz, R., Rentner, Stell-vertr. Vors. des SC P.) ... „Dat is ja kein Betteln. Man muß bloß die betreffenden Leute, muß man mit dem richtigen Schriftstück, natürlich muß oben drauf stehen, wofür, Zweck der Sache, weswegen, weshalb, Stempel drunter, daß der Mann berechtigt ist, für den Verein die Spende entgegenzunehmen.“ (Athur, H. Rentner, ehem. Spieler des SC P.) „Früher, da hatten se noch kein Fernsehen, da waren se froh, wenn se irgendwo anders Abwechslung hatten am Wochenende“ (Franz, R.).

Die Kontextur, auf die sich diese Sequenzen richten, und die ihnen die Aura einer scheinbar selbstverständlichen Gestaltbildung gibt, kontrastiert scharf mit dem eher moralfreien, hedonistischen Sportkonzept des Sportwarts und Diplomsporthelehrers W. (Natürlich kennt die Sportlandschaft zahlreiche Mischformen: Abstrakt gemanagte Vereine beispielsweise, deren Attraktivität von der Pflege sehr unterschiedlicher Milieus abhängt; oder auch Milieuvereine, in denen es zur Ausdifferenzierung reiner Dienstleistungssegmente kommt.) Die Reproduktion des Sportangebots wird von der sozialen Erkennbarkeit des Siedlungsmilieus und seiner vom bergmännischen Leben geprägten Identität her wahrgenommen. Der Verein trägt zur symbolischen Vergewisserung und moralischen Parfumierung dieser Identität („Für die Jugend etwas tuen“) bei bzw. wird - angesichts seiner unverkennbar gewordenen Krise - so erinnert. In den Äußerungen spiegelt sich die abnehmende Bedeutung eines bestimmten Horizonts von zwischen Kirchengemeinde, Sport, Gesang und sozialdemokratischem Ortsverein angelegten szenischen Beteiligungen, die die Siedlung bereithält,

und in der sie sich als Milieu zeigt. An die Stelle dessen tritt heute die Kontingenz von Wahlmöglichkeiten. Die lebhaftige Geselligkeit, die die Feste und Feiern des Vereins wie überhaupt auch das Kneipenleben in den sechziger Jahren noch gekannt hat, hat sich in die parcellierten häuslichen Lebensbereiche hinein verflüchtigt und kehrt von dort in der ausgedünnten Form von außerhäuslichen Kontaktsegmenten (wie Kegelclub, Skatrunde, Frauenhilfe etc.) zurück. Für das Verständnis dieses Auflösungsprozesses ist es wichtig, sich die ursprüngliche Funktion des Siedlungsterritoriums vor Augen zu führen, aus dem der SC P. hervorging:

Das im Norden der Ruhgebietsstadt H. gelegene Territorium ist durch Flußlauf und Kanal deutlich konturiert. Es diente in den fünfziger und sechziger Jahren als permanente Gegenwart für die Wahrnehmung des außerhäuslichen Kontakts. Deutlich parcellierte Gärten, Vorgärten, Bürgersteige, Straßen und Garagen gab es nicht. Die Fläche zwischen den Siedlungshäusern war teils durch Nutzbeete, Holzverschlänge für Werkzeug, Kanickel oder Tauben, teils auch durch ungeordneten Gras- und Sträucherbewuchs konturiert. Wer aus seinem Siedlungshaus trat, stand bereits direkt im öffentlichen Raum, der aufgrund seiner Überschaubarkeit die gegenseitige Dauererreichbarkeit und Dauernähe *aller* zu garantieren schien. Das gab dem Raum den Charakter einer kommunikativen Vergewisserungsform, die viel Aufwand erübrigte (- die pädagogische Ausbildung von Übungsleitern allemal)<sup>13</sup>. Wer Verabredungen zu treffen, irgendjemanden zu sprechen hatte etc., er-

ledigte dies beim Gang zum Sportplatz oder in die Vereinskneipe. Das Gleiche galt für die Kinder, die Fußball spielen wollten: für sie war der Sportplatz ohnehin Bestandteil ihres Bewegungsraums. Sie waren eben einfach da. Es war nicht nötig, komplexe Terminabsprachen zu treffen, Werbungs- wie auch Planungsaufwand zu betreiben bzw. entsprechende Formen der Schriftlichkeit und Formalorganisation zu pflegen. Ein Siedlungsverein nach dem Muster des SC P. nistet sich aufgrund seiner kleinräumigen Repräsentationsfunktion anders als der Großverein und auch anders als die Volkshochschule mehr oder weniger vollständig in den sozialen Netzwerken und Nachbarschaften des unmittelbaren Wohnumfelds ein. (Darin besteht auch seine Krisenanfälligkeit.) Er lebt von der Kürze der sozialen und räumlichen Strecken zwischen Mitgliedern und Funktionären sowie auch davon, daß sich diese Strecken in aller Regel nicht auf die Vereinsbeziehung beschränken. So tendierte der SC P. zur Ansammlung einer diffusen Gemengelage von familiären, beruflichen und nachbarschaftlichen Verflechtungen, die sein Milieu bildeten.

Durch die Schließung der Zeche, Fluktuation, Segmentierung der Erwerbsstruktur, die Ausweisung von Bauland und den Bau freistehender Einfamilienhäuser nahm der Raum zunehmend den Charakter einer Vorzeigestätte für Ziergärten und Hausfassaden an. Er wurde „clean“. Mit der Transformation zum Raum für Innenräume ging der der Siedlung eigene Charakter der kommunikativen Vergewisserungsform verloren.

Auf genau diesen Prozeß beziehen sich die Feststellungen im obigen Kneipengespräch zu Fernsehen, abnehmender Mitgliederzahl und Geldaquisition. Man kann sagen: Die Auflösung der Tradition wird noch mit den ihr eigenen Wahrnehmungsmustern wahrgenommen. Teils erscheint sie als schicksalhaft selbstverständlich - genau so wie die frühere Blütezeit, zu der Beteiligungsbereitschaft und Beteiligung eben einfach da waren; teils erscheint sie als Ausdruck fehlender moralischer Ausschöpfung lokalen Mäzenatentums. In keinem Fall aber erscheinen das Milieu bzw. die Siedlung, die das Klientel stellen, im von Sportwart W. bevorzugten moralfreien Bild des Markts, der - bevor es zu Beziehungen sozialer

Art kommt - durch den Aufbau von Service-Zahlungsbeziehungen zu bedienen ist.

Abstrakt betrachtet bieten die Kontexturen des Erwachsenensports einer Fülle von individuellen Zugangslinien Raum, die sich in unterschiedlichen - in der Gegenüberstellung von Milieu- und Serviceorientierung nur schematisierbaren Nutzungsformen - niederschlagen: Hier kann möglicherweise modalisiert werden, was anderswo (z.B. in der Kommunikation mit dem Ehemann, mit Vorgesetzten etc.) nicht in Frage gestellt werden darf, sondern als fixierte Wirklichkeit kommuniziert bzw. ertragen werden muß (wie z.B. die Pflege von Sozialkontakten, die im familiären Raum nicht oder nur mit hohem Begründungsaufwand möglich ist; die Beheimatung von sozialer Anerkennung, die im Betrieb verwehrt bleibt etc.) Hier kann aber auch - sozusagen in der entgegenlaufenden Richtung - fixiert werden, was in anderen Lebensbereichen nicht modalisiert werden soll (z.B. sein Ansehen als sportlicher Typ zu behaupten, als dazugehörig zum traditionellen Familiensport, zum Milieu, zum Bekanntenkreis zu gelten). Die individuellen Lebenslagen und Gestaltbildungen, die die Inanspruchnahme sportiver Kontexturen subjektiv -aus der Teilnehmerperspektive - steuern, sind in der Regel nicht Bestandteil der Themen, die das Geschehen in den Sportgruppen selbst - gerade auch in seinen geselligen Einrahmungen - beherrschen. Den Sportbetrieb, den ein Übungsleiter verantwortet, kann man sich daher genausowenig wie den Handlungsbereich eines Kursleiters an der Volkshochschule in einem direkten Sinne „teilnehmerorientiert“ vorstellen: die Pluralität der Ge-

staltbildungen wie auch die denkbare Gegenläufigkeit von Nutzungsformen, über die sich Teilnehmer auf ihn, seine Gruppe und darüberhinaus auf den Verein beziehen, ist ihm weder ungebrochen noch zugänglich noch könnte er sie in einem schlicht summarischen Sinn einfach integrieren. Die Integration der eigenen Gestaltbildung in die Kontextur einer Sportgruppe, eines Fitness-Studios, einer Altherrenmannschaft etc. muß jeder Teilnehmer selber leisten. An *diesem* Punkt ist Teilnehmerorientierung nicht möglich. Von der Kontextur - und nicht, wie bei der Gestaltbildung, vom Teilnehmer - aus gesehen kann es jedoch sein, daß es zum Zerfall in Symbol- und Verhaltenssegmente kommt, deren Contrast sich analog zum logischen Typus des konträren Gegensatzes (z.B. schwarz/weiß; Theater/Kegelclub etc.) bestimmt, und die dann nicht mehr als Elemente einer Kontextur gelten<sup>14</sup>. (Es handelt sich wohlgerne um eine Analogie: Die Kontrastierung bedarf der sozialen Bewertung und Zurechnung. Eine Kontextur kann in ihren Verzweigungen durchaus gegensätzliche Elemente enthalten, z.B. Cliques, die sich über Politik, andere die sich über Kultur, weitere, die sich über Kegelverein, Kneipe, Verwandtschaft etc. aufeinander beziehen. Entscheidend ist, inwieweit solche Gegensätze als inter- oder intrakontexturale Gegensätze thematisiert werden bzw. inwieweit die unterschiedliche thematische und soziale Dichte zwischen den Mitgliedern auf die Identität der Kontextur selbst zugerechnet wird.) An *diesem* Punkt ist Teilnehmerorientierung möglich bzw. als zentrale pädagogische Aufgabe des Übungsleiters benennbar: Sie besteht in der Beobachtung und Markierung der kontextureigenen Reproduktion wie auch im Austesten ihrer thematischen und sozialen Grenzen. Kontextmarkierungen liefert ein Übungsleiter durch seine Selbstäußerungen: sein Verhalten - bzw. in routinisierte, abgelagerte Form: sein Habitus - verweist die Teilnehmer, die er betreut, auf Realitätskonzepte und Selbstäußerungen, die im Rahmen der Kontextur möglich sind, und eingeschlossen darin auf die Ausgrenzung des Unmöglichen, des Störenden, wie auch des Fremden. Das heißt nicht, daß Übungsleiter im Aufbau und in der Reproduktion von Kontexturen autonom sind bzw. beides in Akten des persönlichen Heroismus selbst leisten könnten:

Kontexturen vollziehen sich als sozialer Prozeß, sind allerdings durch die Ausgestaltung der Übungsleiterrolle symbolisch vertreten. Die Umfeldbedingungen, in denen sie sich bewegen, geben in der Regel Spielräume ab, die die Gestaltbarkeit begrenzen, und deren Überschreitung sich im Widerstand oder im Wegbleiben von Teilnehmern, in Konflikten mit dem Vereinsvorstand, im Erstarken der Sportkonkurrenz oder auch schlicht in ausbleibender Anerkennung des Arbeitseinsatzes äußern kann.

Die Pluralität von Kontexturen und Gestaltbildungen, die sowohl zwischen wie auch innerhalb von Vereinen anzutreffen ist, verweist auf den professionellen Problembezug des Vereinssports: Bindung zu konstituieren und auf Dauer zu halten. Bindung kostet Zeit - Lebenszeit - und man muß daher in irgendeiner Form „bezahlt“ werden. An den beiden Fallschilderungen kann man sehen, daß sich dabei eine Art Tausch vollzieht:

Die Kontextur hält Sinnangebote bereit, auf die sich die Gestalt der eigenen Beteiligung. Die Sinnangebote verweisen die eigene Beteiligung auf „mehr“ als „nur“ auf sich selbst: Sie binden, indem sie lohnende Selbstbeschreibungen abstützen (das Leben genießen, Spaß haben, Stil pflegen, freundschaftliche Zuwendung besitzen, für die Jugend dasein etc.). In professionellen Gestaltbildungen (durch die sich Übungsleiter, Trainer, Animatoren etc. auf Kontexturen beziehen) indiziert die Kontextur die sinnhafte Fixierung von Kommunikations- und Selbstdarstellungsmöglichkeiten: Im einen Fall vertritt sie sich in der hedonistisch modern wirkenden Außendarstellung des Sportwarts W.; im ändern Fall vertritt sie sich in der aus Milieu, Opferbereitschaft und Kleinvereinsiden-

tität gründenden Außendarstellung des Übungsleiters F. Beide Gestaltbildungen beruhen auf personengebundener Identifikation, sind also mit der Kontextur, die den sozialen Zusammenhalt garantiert, nicht identisch. Sie markieren die Kontextur jedoch an zentraler Stelle, indem sie die Spielräume ausprägen, in deren Rahmen sich Teilnehmer auf das Angebot, für dessen Bestand die Funktion des Übungsleiters symbolisch steht, beziehen können. Von diesem Punkt aus sind Krisendiagnosen möglich: Sie ergeben sich aus der Frage nach der Widerständigkeit, die eingelebte Kontexturen den Veränderungen in ihrer gesellschaftlichen Umwelt entgegensetzen können.

### Anmerkungen

- 1 Eine monographische Darstellung liegt bislang nicht vor. Die Ergebnisse wurden im Rahmen des Projekts des Deutschen Sportbunds „Fortschreibung der Rahmenrichtlinien für die Ausbildung von Übungsleitern“ vorgestellt. Dazu existiert eine von RITNER gebilligte Mitschrift (Verfasser: BURKHARD STROB, Univ. Paderborn), auf die ich mich beziehe. Im Rahmen dieses Projekts, das unter der Leitung von D. JÜTTING, Univ. Paderborn, steht, und an dem der Verfasser mitgearbeitet hat, wurden umfangreiche Erhebungen über die Ausbildungsstruktur im Deutschen Sportbund angestellt. Die folgenden Ausführungen und benutzten Materialien entstammen den Beiträgen des Verfassers zu diesem Projekt.
- 2 Der Begriff „sportiv“ ist eine sprachliche Notlösung: Ich benutze ihn, um die dem Adjektiv „sportlich“ anhaftende Konnotation auszuschalten.
- 3 Der Begriff der Gestalt bzw. Figur kommt aus der Gestaltpsychologie: Er unterstellt, daß Menschen ihre Selbstäußerungen wie auch ihr Handeln in eine von ihnen selbst konstruierte Wirklichkeit einbauen, sie sich also erst durch selbstgeschaffene Konstruktionen auf die Welt außerhalb ihrer Psyche und ihres Bewußtseins beziehen können. Durch diese Konstruktionen bzw. „Gestalten“ wird es möglich, Aufmerksamkeit, Wahrnehmung und Bewußtsein zur Wirklichkeits - *bestimmung* einzusetzen, d.h.: Figur und Hintergrund, Gestalt und Umwelt, Zentrum und Peripherie zu unterscheiden (vgl. PERLS/HEFFERLINE/GOODMAN 1985; WALTER 1985). Mit dieser Problematik des gestaltpsychologischen Zugangs aufgrund der ihm eigenen Ganzheitsvorstellung kann ich mich im folgenden nicht befassen. Ich benutze den Gestaltbegriff, weil er den methodischen Akzent auf Wahrnehmung und Orientierung legt und damit als personenbezogenes Korrelat des unten entwickelten

- Kontexturbegriffs gelten kann.
- 4 Als Motive des Freizeitsports stehen empirisch im Vordergrund: Freude, Spaß, eigener Freundeskreis und durchaus auch: Leistung. Diese in standardisierten Befragungen erzeugten Benennungen können die Unterschiedlichkeit - zudem auf einem hohen Aggregationsniveau - nur indizieren, aber nicht ersichtlich machen können. So kann z.B. das Leistungsmotiv - je nach Gestaltbildung - völlig unterschiedliche Qualitäten aufweisen (vgl. JÜTTING 1985).
  - 5 Am Beispiel der Hamburger Turnerschaft von 1816 - mit ca. 6500 Mitgliedern und einem Freizeitsportanteil von 75 % (vgl. ILKER 1986).
  - 6 Zum Variationsreichtum der Kontexturen von Fußballfans und zur Schwierigkeit von Sozialpädagogen, mit professionellen Gestaltbildungen in diese Kontexturen einzudringen vgl. HEITMEIER/PETER 1988.
  - 7 Beobachtbar ist der symbolische Zusammenhang von sozialkultureller Figuration und sportiver Selbstbeschreibung während der Weimarer Republik an einer Vielzahl von Organisationsformen und Vereinsgeschichten sowie an der sportpolitischen Diskussion in den Parteien. Exemplarisch: STÜBLING (1983) sowie GEHRMANN (1979).
  - 8 In dieser Karriere flößen natürlich auch in der Zwischenkriegszeit - etwa im Sportstättenbau, bei der Anwerbung von Trainern, bei der Beschäftigung von Spielern mit leichteren Arbeiten etc. - Zuwendungen von lokal benachbarten Unternehmen ein. Sportindustriellen Charakter hatte der Fußball deshalb jedoch noch nicht. Dazu war sowohl das Mäzenatentum wie auch das Spielsystem zu parochial aufgebaut und daher für Mobilität von unten nach oben relativ offen. BAROTH (1988); GEHRMANN (1988, S. 191); LINDNER/BREUER (1982) (Typisch etwa: Der Auf-

- stieg des SV Sodingen nach dem zweiten Weltkrieg, ebenda, S. 75); vgl. auch BIETAU (1987, S. 193).
9. Erinnert sei an die expansive Nutzung der Medien für die unterhaltungsindustrielle Stilisierung von Stars wie MAXSCHMELING, ERNST KUZORRA, RUDOLF CARACCIOLA etc.
  10. Im engeren Sinne für Zwecke der didaktischen Planung und Unterrichtsvorbereitung in der Erwachsenenbildung wurde der Begriff Kontextes bei SCHÄFFTER (1984) entwickelt: Für SCHÄFFTER sind Lemkontexte soziale Präformierungen, durch die sich die Art der Zurechnung und Qualifizierung von Lernprozessen eingrenzen läßt. Als Analyse-kategorie zur Identifikation von Sinn-grenzen und zur Unterscheidung von Lemhierarchien siehe auch SCHÄFFTER (1986). Im Sinne von Lemhierarchien vgl. auch MAROTZKI (1988).
  11. Mir geht es in diesem Rahmen lediglich um die typologische Herausarbeitung des Kontrasts. Eine vergleichsmethodische Analyse von Vereinskulturen fehlt bislang.
  12. Zu diesem Milieubegriff vgl. HIZLER/HONER 1984.
  13. Zum Zusammenhang von lokaler Überschaubarkeit und - positiv korrelierender - Vereinsmitgliedschaft vgl. auch DUNCKELMANN 1975.
  14. Zum Gegensatz vgl. KAMLAH/LORENZEN 1987. Logische Gegensätze können in sozialer Hinsicht durchaus als Synonyme gelten. Insofern geht es nicht um ein logisches, sondern um ein empirisches Problem.

### Literatur

- ANDERS, G.: Integrationsprobleme des Sportvereins. In: KUTSCH, T./WISWEDE, G. (Hrsg.): Sport und Gesellschaft. Die Kehrseite der Medaille. Königstein 1981, S. 15-28.
- BAROTH, H. D.: „Jungens, Euch gehört der Himmel!“ Die Geschichte der Oberliga West 1947-1963. Essen 1988.
- BATESON, G.: Geist und Natur. Eine notwendige Einheit. Frankfurt/M. 1984.
- BAUR, I.: Über die geschlechtstypische Sozialisation des Körpers. Ein Literaturüberblick. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 8 (1988), Heft 2, S. 152-160.
- BIETAU, A.: Vom Pütt auf'n Platz? Die Veränderung jugendlicher proletarischer Lebenswelten im Ruhrgebiet seit 1945. In: BREYVOGEL, W./ KRÜGER, H.: Land der Hoffnung-Land der Krise. Jugendkulturen im Ruhrgebiet 1900-1987. Berlin/Bonn 1987, S. 186-199.
- CACHEY, K.: Sport und Gesellschaft. Zur Ausdifferenzierung einer Funktion und ihrer Folgen. Schorndorf 1988.
- DIGEL, H.: Über den Wandel der Werte in Gesellschaft, Freizeit und Sport. In: Deutscher Sportbund (Hrsg.): Die Zukunft des Sports. Materialien zum Kongreß

- „Menschen im Sport 2000“. Frankfurt 1986. S. 14-43.
- DUNCKELMANN, H.: Lokale Öffentlichkeit. Eine gemeindesoziologische Untersuchung. Stuttgart u.a. 1975.
- GEHRMANN, S.; Der F.C. Schalke 04. In: HOPF, W. (Hrsg.): Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart. Bensheim 1979, S. 117-130.
- GEHRMANN, S.: Fußball-Vereine-Politik. Zur Sportgeschichte des Reviers 1900-1940. Essen 1988.
- GUTSCHE, K.: Aus- und Fortbildung im Sport. In: Deutscher Sportbund (Hrsg.): Die Zukunft des Sports. Materialien zum Kongreß Menschen im Sport 2000. Schomdorf 1986, S. 230-246.
- GÜNTHER, G.: Die historische Kategorie des Neuen. In: Ders.: Beiträge zu einer operationsfähigen Dialektik. Bd. EU, Hamburg 1980, S. 183-211.
- HARNEY, K./KORING, B./JÜTTING, D. (Hrsg.): Professionalisierung der Erwachsenenbildung. Frankfurt/M. 1987.
- HARNEY, K./MARKOWITZ, J.: Geselliger Klientelismus: Zum Aufbau von Teilnehmungsformen und Lernzusammenhängen in der Erwachsenenbildung. In: HARNEY/KORING/JÜTTING 1987, S. 305-357.
- HEINEMANN, K.: Zum Problem der Einheit des Sports und des Verlust seiner Autonomie. In: Deutscher Sportbund (Hrsg.): Die Zukunft des Sports. Materialien zum Kongreß Menschen im Sport 2000. Schorndorf 1986, S. 112-128.

- HEITMEYER, W./PETER, J.: Jugendliche Fußballfans. Soziale und politische Orientierungen. Gesellungsformen, Gewalt. Weinheim/München 1988.
- HITZLER, R./HONER, A.: Lebenswelt-Milieu-Situation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 36 (1984), Heft 1, S. 56-74.
- HONER, A.: Beschreibung einer Lebenswelt. Zur Empirie des Bodybuilding. In: Zeitschrift für Soziologie 14(1985), Heft 2, S. 131-139.
- HOHNSTEIN, W./LÜDERS, CHR.: Professionalisierungstheorie und pädagogische Theorie. Verberuflichung erzieherischer Aufgaben und pädagogische Professionalität. In: Z.f.Päd. 35 (1989), Heft 6, S. 749-770.
- ILKER, H.: Zur Zukunft des Großvereins im Sport. In: Deutscher Sportbund (Hrsg.): Die Zukunft des Sports. Materialien zum Kongreß Menschen im Sport 2000. Schorndorf 1986, S. 112-128.
- JÜTTING, D.: Handeln im Erwachsenensport aus der Teilnehmerspektive. In: SPERLE/SCHULKE (Hrsg.): Handeln im Hochschulsport. Ahrensburg 1985, S. 66-99.
- JÜTTING, D. H./STROB, B.: Die Aufgabe und Stellung der „Übungsleiterinnen“ im Sportverein. Eine Thesen- und Material Sammlung. Paderborn 1989 (Manuskript).
- KADE, J.: Universalisierung und Individualisierung der Erwachsenenbildung-Über den Wandel eines pädagogischen Arbeitsfeldes im Kontext gesellschaftlicher Modernisierung. In: Z.f.Päd. 35 (1989), Heft 6, S. 789-808.
- KAMLAH, W./LORENZEN, P.: Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens. Mannheim/Wien/Zürich 1987. (Nachdruck der Erstausgabe von 1973).
- KORING, B.: Zur Professionalisierung der Lehrtätigkeit. Eine empirisch-hermeneutische Fallstudie. In: Z.f.Päd. 35 (1989), Heft 6, S. 771-778.
- KRONER, W./WOLEF, S.: Pädagogik am Berg. Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens als Handlungsproblem vor Ort. In: BECK, U./BONSS, W. (Hrsg.): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt/M. 1989, S. 72-121.
- KRÜGER, A.: Zur Professionalisierung im Freizeitsport. In: HAAG, H./HEINEMANN, K. (Hrsg.): Berufsfeld Sport, Texte zu Tätigkeitsfeldern und Berufschancen. Schorndorf 1987, S. 212 - 334.
- LINDNER, R./BREUER, H. TH.: „Sind doch nicht alles Beckenbauers“. Zur Sozialgeschichte des Fußballs im Ruhrgebiet. Frankfurt/M. 1982, (3. Auflage).
- MAROTZKI, W.: Zum Verhältnis von Lernprozeß und Subjekthypothese. Lerntheoretische Überlegungen am Beispiel Gregory Batesons. In: Zeitschrift für Pädagogik 34 (1988), Heft 3, S. 331-346.
- NITTEL, D.: Wie sich schulische Lehr- und Lernformen in Veranstaltungen der Erwachsenenbildung niederschlagen können. In: EBERT, G./HESTER, W./RICHTER, K.: Subjektorientiertes Lernen und Arbeiten - Ausbeutung einer Gruppeninteraktion. Frankfurt/M. 1986, S. 202-222.
- PERLS, F. S./HEFERLINE, R. F./GOODMAN, P.: Gestalt-Therapie. Wiederbelebung des Selbst. Stuttgart 1985.
- RITTNER, V.: Zur Soziologie körperbetonter sozialer Systeme. In: NEIDHARDT, F. (Hrsg.): Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien (= Sonderheft 25 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen 1983, S. 233-255.
- RITTNER, V.: Freizeit und Sport. In: Deutsche Gesellschaft für Freizeit (Hrsg.): Freizeit-Sport - Bewegung. Erkrath 1987, S. 94-99.
- RITTNER, V.: Der Übungsleiter als Problem der Organisationsentwicklung. Zu Problemen der Übungsleiter- und Trainer-Einbindung in den Sportverein. Kohl 1988 (Manuskript).
- RITTNER, V./MRAZEK, J.: Zur Sozialfigur des Übungsleiters. Mitschrift von B. STROB. Paderborn 1988 (Universität/GHS Paderborn).
- SAURBIER, B.: Geschichte der Leibesübungen. Frankfurt/M. 1976.
- SCHÄFFTER, O.: Veranstaltungsvorbereitung in der Erwachsenenbildung. Bad Heubrunn 1984.
- SCHÄFFTER, O.: Verstehen als alltägliche Fiktion. In: EBERT, G./HESTER, W./RICHTER, K.: Subjektorientiertes Lernen und Arbeiten - Ausdeutung einer Gruppeninteraktion. Frankfurt/M. 1986, S. 186-201.
- STÜBLING, R.: Kultur und Massen: Das Kulturkartell der modernen Arbeiterbewegung in Frankfurt am Main von 1925 - 1933. Offenbach 1983, S. 67-82.

TENFELDE K • Die Entfaltung des Vereinswesens während der Industriellen Revolution in Deutschland 1850-1873). In: DANN, O. (Hrsg.): Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft : Deutschland. München 1984 (-Historische Zeitschrift. Beiheft 9), S. 55-114.

TENOKTH H -E • Professionstheorie für die Pädagogik?

In: Z.f.Päd. 35 (1989), Heft 6, S. 809-824.

TIMM, W.: Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland. Teil II: Organisation- Angebots- und Finanzstruktur. Schorndorf 1979.

URBAINSKY N • Die Konzeption der Übungsleiterausbildung in Nordrhein - Westfalen, ein päd-

agogischer Beitrag zur Analyse der didaktisch-curricularen Struktur im außerschulischen Sport. Bochum 1987. (Diss.)

WALTER, H.J.: Gestalttheorie und Psychotherapie.

Opladen 1985.

### *Anschrift des Autors*

Prof. Dr. Klaus Harney, FB

Erziehungswissenschaften, BE V Institut für

Sozialpädagogik, Feldbergstraße 42, D-6000

Frankfurt a.M.